

Mein Wehmutsbuch

Autor(en): **Hermann, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **64 (2021)**

Heft 1: **Bibliophilie : 33 Essays über die Faszination Buch**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-919644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mein Wehmutsbuch

Rolf Hermann

Es gibt zahlreiche Bücher, die ich immer wieder aus dem Regal nehme, aufklappe, um darin zu lesen. Um nur einige zu nennen: Ilse Aichingers *Schlechte Wörter*, Ingeborg Bachmanns *Gedichte*, S. Corinna Billes *Ländlicher Schmerz*, Georg Büchners *Lenz*, Emily Dickinsons *Collected Poems*, Gerhard Meiers *Gedichte und Prosaskizzen*, Rainer Maria Rilkes *Gesammelte Gedichte*, W.G. Sebalds *Ringe des Saturn*, William Shakespeares *King Lear*.

Doch zu keinem Buch kehre ich wohl so regelmäßig zurück wie zu jenem, das von keinem Verlag herausgegeben wurde und auch keine ISBN-Nummer hat. Kein Exemplar ist im Handel erhältlich, keine Online-Version findet sich irgendwo im Netz. Es hat je weder Besprechungen gegeben noch Lesungen – außer jene an einem Küchentisch, auf dem eine Dose mit allerlei Gebäck und ein voller Teekrug nie fehlten. Ja, dieses schmale Werk in lärchengrünem Einband ist für mich eine Kostbarkeit. Mein ganz persönliches Wehmutsbuch. Es enthält siebenunddreißig Gedichte, allesamt geschrieben von meiner geliebten Großmutter Ida Mathieu-Gottet.

Ich war in meinem Atelier in der Altstadt von Biel, vertieft in die Arbeit an einer Erzählung, die in der Kindheit spielte, als plötzlich das Handy klingelte. Ich nahm ab. Am anderen Ende war Mutter. Mit tränen-ersticker Stimme teilte sie mir mit, dass Großmutter im Sterben liege. «Wenn du sie noch einmal lebend sehen und dich von ihr verabschieden willst», sagte Mutter schluchzend, «dann musst du dich beeilen.» Mir verschlug es den Atem – lange Stille. Mutter fragte, ob ich noch dran sei. «Ja», entwich mir mit belegter Stimme. «Ich komme sofort.» Dann eilte ich aus dem Atelier, sprang die knarrenden Stiegen hinunter und aufs Fahrrad. Noch während ich gedankenleer und gehetzt durch die Straßen nach Hause schoss, ans östliche Ende von Biel, setzte der Tränenlauf ein.

Mit Elizabeth, meiner Frau, die von Mutter in der Zwischenzeit über Großmutterns Zustand informiert worden war, packte ich das Nötigste in eine Tasche. Dann holten wir unsere Tochter aus der Kita und fuhren los. Von Biel über Bern nach Kandersteg und von dort mit dem Verladezug donnernd durch den Lötschberg nach Goppenstein. Und wieder runter ins Tal, zuerst Richtung Abendsonne und dann wieder hoch, vorbei an Leuk, immer weiter den Berg hinauf und durch das vor Jahren von der großen Feuersbrunst schwer beschädigte Waldgebiet – in dem die verkohlten Baumstämme riesengroßen, abgebrannten Zündhölzern glichen, um die sich aber bereits wieder eine neue, sich den klimatischen Veränderungen angepasste, üppige Vegetation ausbreitete – bis nach Albinen.

In diesem kleinen Bergdorf, dessen Kern aus dicht aneinandergebauten, von der Sonne geschwärzten Holzhäusern besteht, aus welchem ein weiß getünchter moderner Kirchturm ragt, ist Großmutter am 5. August 1915 als jüngstes von zehn Kindern auf die Welt gekommen. Von klein auf ist sie es gewohnt, im elterlichen Bergbauernbetrieb Hand anzulegen. Im Frühling hilft sie ihren Eltern und Geschwistern bei der Bestellung des Gartens und der Äcker in den steilen Flanken unterhalb des Dorfs. Im Sommer unterstützt sie ihre Mutter, die Sennerin auf der Torrentalp ist, beim Misten, Melken und Käsen, wendet auf abschüssigen Matten das Heu, trägt es mit dem Holzrechen zu riesigen Ballen zusammen, den sogenannten *Burdini*, die ihr Vater und ihre älteren Brüder auf dem Rücken in die Scheunen tragen. Im Herbst gräbt sie Kartoffeln, trägt diese in einer *Tschifru*, einem geflochtenen Rückenkorb, nach Hause in den Keller, schlachtet Hühner. Nur von Herbst bis Frühling geht sie in die Dorfschule. Eine hervorragende Schülerin sei sie gewesen, hat sie mir einmal anvertraut, vor allem das Lesen von Geschichten und Gedichten habe sie beglückt.

Als junge Frau verlässt sie zum ersten Mal für längere Zeit ihr Heimatdorf. Sie hat eine vorübergehende Anstellung als Hilfskraft in einem Luxushotel im Berner Oberland gefunden. Dort reinigt sie Zimmer, bezieht Betten, wäscht das dreckige Geschirr ab. Diese Tätigkeit übt sie einen weiteren Sommer aus. Doch dann kehrt sie zurück nach Albinen – und bleibt. Und das, obschon sie, der strengen Arbeit wegen, am liebsten weggezogen wäre. Auf Nimmerwiedersehen. Hinunter ins Tal, wo es flach ist und die Arbeit, in ihrer Vorstellung, weniger anstrengend. Oder gar weiter weg. In den Kanton Freiburg oder nach Schaffhausen.

Doch schon bald lernt sie den zwei Jahre älteren Oskar Mathieu kennen und lieben. Oskar muss Ida versprechen, dass er Albinen mit ihr verlassen werde – dann nimmt sie ihn zum Mann und hat sechs Kinder mit ihm, darunter meine Mutter Annemarie. Oskar ist ein liebevoller Ehemann und Vater, aber er kann sich bald nicht mehr vorstellen, Albinen den Rücken zu kehren. Hier sind seine Leute, hier kennt er jede Scheune und jeden Baum, hier ist er zu Hause. Selbst als er in der Fabrik im Tal zu arbeiten beginnt und während Jahrzehnten den mühsamen Weg von Albinen hinunter nach Leuk zu Fuß zurücklegen muss, um dort den Arbeiterbus nach Chippis zu nehmen, will er keine neue Bleibe suchen. Großvaters kompromisslose Verwurzelung in Albinen enttäuscht Großmutter zusehends. Sie sucht sich ihre eigene Welt. Durchwacht die Nacht. Setzt sich im Kerzenschein an den Küchentisch. Beginnt zu schreiben – mit einem Bleistift, in ein dünnes, liniertes Heft.

Sie führt Tagebuch und dichtet, so, wie sie es aus der Schulzeit kennt. In vierzeiligen Strophen, zumeist Kreuzreimen.

Ich glaube, es war Großmutter's verzweifelter Versuch, in ihrem entbehrungsreichen, von Enttäuschungen und Verlusten gezeichneten Leben, in dem sie als Frau nur wenig mitbestimmen konnte, eine Stimme zu finden, die nur ihr gehörte – und sonst keinem. «Im Kopf hätte ich ja so einiges gehabt», sagte sie mir einmal, als ich sie für ein Hörspiel fürs Schweizer Radio und Fernsehen interviewte. Und dann schaute sie mich lächelnd an und fügte hinzu: «Am liebsten wäre ich Schriftstellerin geworden.»

Mit den Jahren entstehen zahlreiche Gedichte, die sie alle in Klarsichtmappchen in einem Ordner aufbewahrt. Schließlich will sie die Texte in einer Auswahl als Buch herausgeben. Meine Mutter erklärt sich bereit, die Gedichte abzutippen und sie mit Großmutter in eine Reihenfolge zu bringen. Eine kleine Druckerei in Brig übernimmt den Rest. Und so kann Großmutter ihren Verwandten an Weihnachten 2004 stolz und etwas verlegen zugleich ihr Buch überreichen. In dem Exemplar, das sie meiner Frau und mir schenkt, findet sich die handschriftliche Widmung:

*Lieber Rolf, liebe Elizabeth,
es freut mich, euch beiden diesen kleinen Gedichtband zu überreichen.
Ich hoffe, ihr habt ein wenig Abwechslung verdient.
Herzliche Grüsse,
Grossmama*

Auf dem Dorfplatz in Albinen angekommen, stiegen Elizabeth und ich rasch aus dem Auto. Noch bevor ich unsere schlafende Tochter aus dem Kindersitz hob, nahm mich Elizabeth in die Arme. Minutenlang. Das gab mir Kraft. Anschließend gingen wir zu dritt durch die Hauptgasse hinauf zu Großmutter's Haus. Um den Küchentisch, an dem Großmutter geschrieben und uns ihre Gedichte vorgelesen hatte, saßen meine Tanten und mein Onkel, mein Vater und meine Brüder. Leere Blicke. Wir umarmten einander. Dann gingen meine Frau, unsere Tochter und ich von der Küche durch die Stube zu Großmutter. Meine Mutter saß auf einem Stuhl unmittelbar neben Großmutter's Bett und hielt ihre Hand. Großmutter war mitten im Todeskampf. Die Augen geschlossen. Die Lippen, das ganze Gesicht, ja, der ganze Körper leicht aufgedunsen. Die Finger bläulich verfärbt. Ihr Atem ging schnell, flach, unregelmäßig, setzte manchmal aus, ging in ein Rasseln, ein Röcheln über.

Ich legte meine Hand auf Mutter's Schulter. Sie stand auf. Wir sahen einander an. Nie werde ich die abgrundtiefe Trauer vergessen, die mir entgegenschah. Wir drückten einander inniglich. Als wir uns wieder aus

unserer Umarmung gelöst hatten und Elizabeth ihren freien Arm um Mutter gelegt hatte, sah ich plötzlich auf dem Nachttisch neben Großmutter zitterndem Kopf ihren Gedichtband. Ich setzte mich auf den freige gewordenen Stuhl, strich Großmutter mehrmals durchs nasskalte Haar und verabschiedete mich von ihr, sagte ihr, wie sehr ich sie liebe, dass ich sie nie vergessen werde und dass sie für mich eine ganz wunderbare Schriftstellerin sei.

Dann nahm ich ihren Gedichtband, las ihr ihre Gedichte vor und hielt ihre rechte Hand. Ich spürte, wie ihr Händedruck, der zunächst ganz weich gewesen war, ohne Kraft, auf einmal wieder fester wurde und wie sich ihr Atem beruhigte, wie das Rasseln und Röcheln aufhörte. Ich war mir sicher, dass die Angst, die Großmutter vor dem Sterben empfand, durch das Erklingen ihrer eigenen Zeilen und Strophen etwas gebannt werden konnte. Als letztes las ich jenes Gedicht, das ich zum ersten Mal als kleiner Junge gehört hatte und das mich seither begleitete und immer wieder aufs Neue berührte. Es trägt den Titel *Ein Traum*.

*Der Tag geht nun zu Ende,
Es kommt die stille Nacht,
Die Sterne glänzen silbern,
Der Mond hält seine Wacht.*

*In seinem matten Lichte
Und in der Sternenpracht
Die Ruhe ich genieße,
Bis dass der Tag erwacht.*

*Und Träume schweben nieder,
Ich fühl mich jung und frei,
Ich seh' mich Blumen pflücken,
Auch Veilchen sind dabei.*

*Ich winde sie zum Kranze
Und tanze Ringelreih'n.
So fröhlich war's im Reigen
In unserem Kindersein.*

Dann schloss ich den Gedichtband, legte ihn auf den Nachttisch zurück. Ich wünschte Großmutter eine gute Reise, küsste sie lang auf die Stirn. Eine Stunde später war sie tot. Sie starb am 19. Juni 2014. An ihrem Lieblingstag: Fronleichnam.

Ida Mathieu-Gottet: *Gedichte*. Brig, Atelier Manus, 2004.